

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **39 (1964)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen
und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Das Nachwuchsproblem aus der familiären Froschperspektive

Noch nie ist meines Wissens die junge Generation so umworben worden wie in der Gegenwart. Man «butzelt» sie und bringt ihr den Schmus ganz unerkant. Diese Einstellung ergibt sich aus der heutigen Situation. Überall hört und liest man, wie sehr die Wirtschaft, die öffentliche Verwaltung et cetera auf qualifizierten Nachwuchs angewiesen ist und wie kolossal es diesbezüglich hapert. Daher der Schmus. Schmusen tut man im allgemeinen nur dort, wo man sich jemanden warmhalten will, weil man etwas von ihm möchte. Diese Tatsache kann man im trauten Heime wie auch in der Politik beobachten. Leider war es in meiner Jugend nicht Mode, die Jungen zu umschmeicheln, weil man uns nicht brauchte. Wir waren in gewisser Weise «vorig». Ich mußte mich noch und noch fast entschuldigen, daß ich es mir in den Kopf gesetzt hatte, Lehrerin zu werden; denn erstens stammte ich aus der unbemittelten Schicht und wäre es für mich gut genug gewesen, in einem Warenhause Strümpfe oder Hosenträger zu verkaufen, und zweitens gab es damals, wie man mir ständig sagte, mehr Lehrer als rote Hunde. Ich habe nie recht begriffen, was mit den roten Hunden gemeint war. Daß ich aber auf keinen Fall damit rechnen konnte, innert nützlicher Frist eine Stelle zu finden, das wußte ich. Heute sind die Seminaristen und Seminaristinnen vor der Patentprüfung bereits als Lehrkräfte gewählt. So haben sich die Zeiten geändert.

Während man in der wenig guten, alten Zeit kaum dazu ermuntert wurde, den «Geischt» zu entwickeln, sofern man welchen ohne das dazu passende elterliche Portemonnaie besaß, strengt man sich jetzt zünftig an, die intelligenten Kinder auf breitester Basis zu fördern und ihnen die Wege zu einer ihren Fähigkeiten angemessenen Ausbildung zu ebnen. In den Parlamenten diskutiert man über neue Stipendienordnungen. Es sind beachtliche Summen für diesen Zweck gesprochen worden; denn sachte wird es brenzlich. Wo immer wir hinschauen, allenthalben herrscht Mangel. Es gibt zuwenig Primar- und Mittelschullehrer, zuwenig Zahnärzte, Ärzte, Juristen, Pfarrer, Techniker, Ingenieure und so fort. Ergo sieht man sich gezwungen, auch den mit einem goldigen «Nüteli» geborenen Gutbegabten die Chance zu verschaffen, das Gymnasium, das Seminar, das Technikum oder die Universität zu besuchen, ansonst wir unseren Nekrolog selber verfassen, uns ohne Zahnprothese durchwimmeln müssen und keine Prozesse mehr ausfechten können. Und wer soll Brücken und Elektrizitätswerke bauen, neue, wirksamere Medikamente heraufstüpfeln und so weiter?

Die Mobilisierung der Begabungsreserven ist eine Notwendigkeit, der sich die einzelne Familie grosso modo mit Wonne fügt, speziell wenn man ihr noch mit dem «Pulver» nachhilft. Man ist hocheifrig, Kinder zu haben, die sich in der Schule bewähren und die für eine akademische Ausbildung in Frage kommen. «Unser Hans studiert Medizin. Urs wird Jurist. Peter ist an der ETH.» Und die Umwelt erstarrt in Hochachtung. Öpddie schickt man auch die Töchter an die Hochschule, aber weniger. Es ist nicht so rentabel, für sie viel aufzuwenden, weil man annimmt, daß sie nach einer eventuellen Heirat den Beruf aufgeben. Das Seminar, die Handelsschule mag öppen noch so hinein, wie bei mir. Es ist eine relativ kurze Ausbildung. Mit zwanzig Jahren hat man sie hinter sich und verdient, wie schon erwähnt, subito sein tägliches Brot, und gar nicht schlecht dazu. Bestimmte Unzukömmlichkeiten passieren kaum, weil die Mündigkeit und die Erwerbsfähigkeit zusammenfallen. Von der Froschperspektive der Familie aus wäre es das Ideal, die Nachkommen ungefähr mit zwanzig Jahren auf eigenen Füßen zu wissen. Die Jungen könnten dann auf ihre Art ihr Leben leben und die «Alten» ebenfalls, was den letzteren auch zu gönnen wäre. Manch internes Drama würde gar nie stattfinden, müßte die junge Generation in dem Alter ihr Leben selbständig meistern. Darüber schweigt man sich aus. Man ist nicht daran interessiert, die Eltern über die Schwierigkeiten, die aus einer weit über die Geschlechtsreife und Mündigkeit hinaus verlängerten Ausbildungszeit entspringen, aufzuklären. Abgesehen davon, würden sie ja den Darlegungen kaum Gehör schenken. Was für andere gilt, gilt für sie sowieso nicht.

Welche Probleme erheben sich denn mit akademischen Kindern? Es sind ihrer eine ganze Reihe. Gehört man zu den mehr unauffälligen Bürgern, die ihr Leben ordlich und fleißig bewältigen, dann muß man sich nicht wundern, wenn sie sich infolge ihrer höheren Schulbildung hoch erhaben über uns fühlen. Eine Nachbarin berichtete mir, es sei ohnmächtig, was für einen fürchterlichen Rauch der Sohn habe, seit er studiere. Allpott gebe er ihr, seiner Mutter, zu verstehen, daß sie für ihn abgemeldet sei. Er hat seiner Ansicht nach das Pulver erfunden. Da kann sie nicht landen. Sie hat das Pulver tatsächlich nicht erfunden. Der junge Mann aber auch nicht. Er ist häbchläb durchs Gymnasium gerutscht, und es bleibt abzuwarten, ob er seine Examina so fabelhaft bewältigen wird. Ganz prima ist er im Schäkern. Dort brilliert er, und seine beiden «Antiken» zittern vor Angst, was auf dem Sektor geschehen wird. Das ist gar nicht lustig. Genau so wenig lustig ist es, abzuwarten, ob sich das Söhnlein dazu aufraffen wird, tüchtig zu arbeiten, um seine Examina zu bestehen. Ich habe mich unlängst mit einem Gymnasiallehrer unterhalten, der mir

sagte, sein einer Sohn, der Jurisprudenz studiert, genieße einfach das Leben und verrichte wenig oder nichts. Beide Eltern sind Akademiker und verfügen über eine ausgezeichnete Intelligenz. Einen Rauch kann er da nicht groß entwickeln, aber auch bei ihnen stellt sich die Frage: Wird er gütigst geruhen, sich einzusetzen und sich anzustrengen, um seine Examina zu prästieren? Das eine Mal ist es schon abverheit, ob aus Faulheit oder aus Unfähigkeit, kann ich nicht beurteilen. Man muß einmal so richtig die Abhängigkeit von dem Leistungseinsatz und -vermögen eines jungen «Trübels» ausgekostet haben, und die ganze Nachwuchsförderung hängt einem schließlich zum Halse heraus. Der Trübel sitzt auf einem dicken Ast. Er weiß schon, daß seine Eltern ihn nicht fallen lassen können. Wäre er auf sich selber gestellt, hätte er sich möglicherweise schon mehr bemüht. Vielleicht sollte man ihn aus dem molligen Nest herausschmeißen, damit ihm endlich zum Bewußtsein kommt, daß es so nicht geht.

Ausgesprochen neckisch wird es, wenn uns Studenten sanft, aber deutlich vorwerfen, man verstehe es nicht, den Mammon einzuteilen. Eine Bekannte berichtete mir, wie ihr Bruder die Eltern mit dem Vorwurf erfreute. Vermutlich hatten sie sich erlaubt, ihm einen Wunsch abzuschlagen. Jetzt klönt er als wohlbestallter Arzt mit Frau und zwei Kindern, man könne verdienen, soviel man wolle, und es lange doch nie recht. Worauf wir beide herzlich lachten. Junge Leute, die endlos die Schulbank drücken müssen, bleiben länger unerfahren und unpraktisch. Das ist klar. Die mangelnde Reife und eine vorzügliche Intelligenz schließen einander eben nicht aus. Die Kombination verträgt sich sogar blendend, nur haut sie einem höllisch auf die Nerven mit der Zeit.

Hintendrein, wenn man sämtliche Klippen glücklich umschiff hat und das große Werk gelungen ist, dann atmet man auf. Der Humor erwacht wieder, und man belächelt einiges, das einem vorher nicht im geringsten lächerte, sondern grün und gelb ärgerte. Man vergißt die zahllosen Aufregungen und sonnt sich im Erfolge der Sprößlinge. Nun: Ende gut, alles gut.



«... falsch verbunden, hier ist nicht die Arbeitserziehungsanstalt. Zwar – so ganz danebengeraten haben Sie auch wieder nicht!»

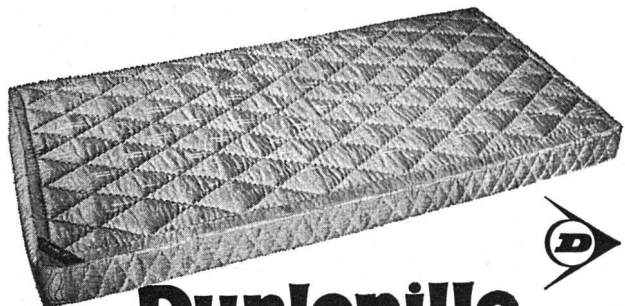
Für **Behaglichkeit**
Für **Ruhe**
wählen Sie



Die Wahl einer Matratze oder einer Stuhlpolsterung ist für Ihre Kunden, wie z.B.

Hotels, Restaurants, u.s.w., von Bedeutung.

- ✿ Dunlopillo - Latexschaum - ist weich, angenehm bequem, verliert nie seine Form.
- ✿ Dunlopillo ist von Natur aus aseptisch, weder Staub noch Motten können eindringen.
- ✿ Dunlopillo ist bemerkenswert leicht und widerstandsfähig.
- ✿ Dunlopillo: angenehm warm im Winter und kühl im Sommer.



Dunlopillo

D 63/10

ZÜRICH EIN DUNLOP-PRODUKT GENÈVE